

CAECILIA.

Monatsschrift für Katholische Kirchenmusik.

Entered at the Postoffice at St. Francis, Wis., at second-class rates.

XXXII. Jahrg.

ST. FRANCIS, WIS., NOVEMBER 15, 1905.

No. 11

Von der Editio Vaticana

sind am 25. September mehrere Exemplare des *Ordinarium Missae* in Regensburg eingetroffen mit der Bemerkung, dass dieselben in Rom erst dann zum Verkaufe abgegeben werden, wenn dort das *Graduale Romanum* im Drucke vollendet sei.

Das Heft ist ohne Titel und beginnt mit folgendem Dekrete der Ritenkongregation:

Beschluss.

Laut der apostolischen Briefe Sr. Heiligkeit Papst Pius X., gegeben im Motu proprio vom 25. April 1904, wurde beschlossen, eine neue Ausgabe der Bücher, welche den der römischen Kirche eigenen gregorianischen Gesang, wie er vom Papste selbst hergestellt worden ist, enthalten, zu veranstalten. Die päpstliche Kommission hat die Aufträge und Wünsche Sr. Heiligkeit erfüllt und diese Ausgabe mit grösstem Eifer und Fleiss vorbereitet und vollendet.

Die Kongregation der heiligen Riten aber erklärt und bestimmt, dass alle diese Ausgabe als typisch anzusehen haben; so dass in Zukunft gregorianische Melodien, welche in weiteren Ausgaben der Bücher enthalten sind, der vorgenannten typischen Ausgabe genau entsprechen müssen, ohne irgend eine Zutat, Auslassung oder Veränderung, auch wenn es sich um Auszüge aus diesen Büchern handelt.

Niemand hat jedoch das Recht, im ganzen oder teilweise eine Ausgabe der Bücher des gregorianischen Gesanges in dieser Fassung zu veranstalten oder zu verbreiten, bevor er die Erlaubnis vom Heiligen Stuhle erhalten hat und zwar nach den Vorschriften und Anordnungen, welche im Dekret der Ritenkongregation vom 11. Aug. 1905 enthalten sind.

Endlich erklärt die Kongregation der heiligen Riten im Auftrag Sr. Heiligkeit, es sei dessen lebhafter Wunsch, dass die Bischöfe aller Orten dafür sorgen, alle bisher edierten Bücher des liturgischen Gesanges, auch wenn sie durch irgend ein päpstliches Privileg geschützt oder durch irgend eine Approbation empfohlen sind, allmählich ohne Aufsehen, jedoch möglichst bald von den Kirchen (auch denen der Orden), die dem römischen Ritus folgen, zu beseitigen, so dass nur jene liturgischen Bücher im gregorianischen Gesange benützt werden, welche nach den oben bemerkten Normen hergestellt sind und mit dieser typischen Ausgabe vollständig übereinstimmen.

Irgendwelches entgegenstehendes Hindernis ist ausgeschlossen.

Am 14. August 1905.

L. † S.

A. Card. TRIPEPI,

Stellvertretender Präfekt der Kongregation der heil. Riten.

D. PANICI,

Erzbischof von Laodicea, Sekretär.

Decretum.

Post Apostolicas litteras SS. D. N. Pii divina Providentia Pp. X, Motu proprio datas die XXV Aprilis MCMIV, quibus decernitur nova committenda typis Vaticanis editio librorum, cantum gregorianum S. R. Ecclesiae proprium continentium, prout ab ipsomet Pontifice restitutus fuit, Commissio Pontificia, mandata et desideria eiusdem Pontificis adimplens, ipsam editionem summo studio ac diligentia paravit, atque perfecit.

Haec vero S. Rituum Congregatio, hanc ipsam editionem uti typicam ab omnibus habendam esse declarat atque decernit; ita ut in posterum melodiae gregorianae, in futuris huiusmodi librorum editionibus contentae, praedictae typicae editioni, nihil prorsus addito, dempto vel mutato, admodum sint conformandae, etiamsi agatur de excerptis ex libris iisdem.

Nulli tamen fas erit librorum cantus gregoriani sic restituti in totum vel ex parte editionem suscipere aut evulgare, nisi prius a S. Sede facultatem obtinuerit, normis servatis et instructionibus, quae in Decreto S. R. C. diei XI. Augusti MCMV continentur.

Denique haec eadem S. Rituum Congregatio de mandato SSmi declarat vivissimum esse ejusdem Sanctitatis Suae desiderium, quod ubique locorum Ordinarii ritum sectantibus amoveantur, ita ut libri liturgici gregorianos concentus continentes ii tantummodo adhibeantur, qui, iuxta normas supradictas compositi, huic typicae editioni plane fuerint conformes.

Contrariis non obstantibus quibuscumque.

Die 14 Augusti 1905.

L. † S.

Kardinal A. TRIPEPI,

S. R. C. Pro-Praefectus.

D. PANICI,

Archiep. Laodicea, Secretarius.

Dr. Haberl macht in seinen "Fliegende Blätter für Kirchenmusik" folgende treffende Bemerkungen:

Nachdem die ersten Proben des grossen vom Papst Pius X. unternommenen Reformwerkes für den liturgischen Kirchengesang der Zukunft (ab ipsomet Pontifice restitutus) authentisch voliegen, ist es Pflicht der Redaktion einer Zeitschrift für katholische Kirchenmusik, ohne Zaudern die verehrlichen Leser in einfacher und durchaus sachlicher Weise zu belehren.

Ausgeschlossen sind alle Fragen, Bemerkungen, Bedenken und Zweifel über die Gründe, den Wert, die Folgen, die Ausführbarkeit und Schwierigkeit dieser für die deutschen Verhältnisse „neuen“ Melodien, Notationen, Notenver-

bindungen, rhythmischen Gruppierungen usw., welche sich dem nicht archäologisch gebildeten Sänger und Musiker fremdartig und neu gegenüberstellen.

Ausgeschlossen sind die Fragen, ob beispielsweise die 15 Gloria- und die 2 Credo-Intonationen auch in dem römischen Missale aufgenommen werden, ob es jetzt schon dem Zelebranten erlaubt sei, von denselben Gebrauch zu machen, bis wann die Fortsetzung dieses Kyriale oder Ordinarium Missae, das sichtbar die Einleitung zum folgenden Liber Gradualis oder Graduale Romanum bildet, erscheinen werde, ob das beige fügte Dekret, in welchem der lebhafteste Wunsch des gegenwärtigen Papstes Pius X., sich dieser Gesangsformen zu bedienen, ausgedrückt ist, nach Vollendung des Graduale durch einen Befehl auf Abschaffung der verschiedenen bisher gebrauchten Choralbücher verschärft werden werde, usw.

Der Allgemeine Cäcilienverein hat wiederholt erklärt und gezeigt, dass er die kirchliche Autorität als Grundlage seiner Tätigkeit, als Magnetnadel auf dem Mare magnum kirchenmusikalischer Arbeiten und Bestrebungen festhält und betont. Den Anstoss zur neuen Richtung erwartet er, entsprechend der Anweisung des Dekretes der Ritenkongregation, von den Ordinarii locum, vom Hochwürdigsten Episkopate. Ob und wann derselbe dem persönlichen Wunsche Sr. Heiligkeit Papst Pius X. entsprechen könne, in welcher Weise er das *sensum sine sensu* anordnen werde, wartet der Verein in den einzelnen Diözesen ab da ihm keinerlei Initiative zusteht.

Wie jedoch unsere Chorregenten, Lehrer und Sänger am besten und zweckmässigsten in den würdigen Vortrag der grösstenteils auch in der medizinischen Ausgabe enthaltenen Messgesänge eingeführt werden können, bildet ein neues Arbeitsfeld, auf welchem sich alle beteiligen werden, welche die Zierde des Gotteshauses lieben.

Schliesslich bemerkt die Redaktion, dass die Firma Pustet sich mit einem genauen Nachdruck der bisher vorliegenden vatikanischen Ausgabe beschäftigt hat.

Eile mit Weile.

Seit dem Bekanntwerden des päpstlichen Motu proprio zeigt sich in unseren kirchenmusikalischen Kreisen ein rühriges Leben, so rührig, dass selbst solche, die sich früher mit der billigen Entschuldigung, sie verstünden nichts von Musik, allen Schwierigkeiten und Scherereien enthoben glaubten, jetzt über Solennes- und traditionellen Choral und Motu proprio und wer weiss was sprechen, als seien ihnen dies längst bekannte Dinge. Wenn früher der amerikanische Cäcilienverein in seinem Organe, der Cäcilia, oder bei seinen öffentlichen Versammlungen durch Wort und Beispiel auf die Durchführung der kirchlichen Vorschriften drang, dann hatten viele, sehr viele, und zwar berufene Wächter der Liturgie entweder nur ein mitleidiges Lächeln für den übertriebenen Eifer und die Unduldsamkeit der Cäcilianer, oder sie billigten wol die Bestrebungen des Vereins, thaten aber nichts,

weil sie sich nicht zum wirksamen Eingreifen berufen oder befähigt glaubten. Die Ersteren hielten nach wie vor an ihrem unheilvollen Grundsatz fest, dass *die* Musik die rechte sei, welche das Volk anzöge und in hellen Haufen in die Kirche brächte; die letzteren verliessen sich ganz und gar auf den Chor und den Organisten, beziehungsweise die Organistin, und gaben das Heft so vollständig aus den Händen, dass selbst an heiligster Stätte allen Missbräuchen Thür und Thor geöffnet war. Doch Schwamm drüber! Es soll ja jetzt anders werden; hat doch der heilige Vater selbst gesprochen, und—das ist etwas ganz Anderes.

Etwas ganz Anderes? Wenn ich mich recht besinne, ist das, was der heilige Vater sagt, nicht etwas *ganz Anderes*, sondern etwas *ganz Altes*. Nichts ist neu an dem Motu proprio, als dieses, dass der heilige Vater selbst in eigener Person das sagt, was längst bekannt und 100- und 1000mal gesagt worden war. Selbst das, was man vielfach für neu hält, ist nicht neu, ich meine den traditionellen Choral und den Ausschluss der Frauenstimmen. Es war ja stets allgemein bekannt, und wenn es noch nicht allgemein bekannt war, so ist es durch den hochseligen Papst Leo XIII. allgemein bekannt geworden, dass der geschichtlichen Forschung auch auf dem Gebiete des Choralis immer freies Feld gewährt wurde. Wenn also die geschichtliche Forschung mit bestimmten Resultaten an die Öffentlichkeit treten konnte—und das konnte sie dank den emsigen Arbeiten der Benediktiner und zumal ihres wackeren Vorkämpfers Dom Porthier—dann war nichts natürlicher, als dass das Oberhaupt der Kirche sich dieser Ergebnisse der geschichtlichen Forschung bemächtigte und dieselben in Praxis übersetzte. Das, und nur das, ist nun durch unsern vielgeliebten und gerade deshalb noch mehr geliebten heiligen Vater geschehen. Keiner hat mehr Grund, sich darüber von Herzen zu freuen, als der echte Cäcilianer.

Ferner war es jedem liturgisch gebildeten Cäcilianer längst bekannt, dass Frauenstimmen in einem liturgischen Chore, d. h. in einem Chore, der bei der Feier des Gottesdienstes als mithandelnd und stellvertretend* auftritt, nicht

*Hier dürften einige erklärende Bemerkungen am Platze sein. Man hat vielfach gemeint, dass die Verordnung der Kirche, den Ausschluss der Frauenstimmen betreffend, sich nur auf den Chor beziehe, der das sog. Proprium zu singen habe. Ich glaube nicht, dass diese Beschränkung zu Recht besteht. Denn sobald ein Chor sei es das Proprium oder das Ordinarium (Kyrie, Gloria, etc.) singt, vertritt er das Volk und gewinnt dadurch die Bedeutung einer liturgischen Person, deren Amt eine Frauensperson nicht bekleiden kann. Uebernimmt aber das Volk selbst gewisse Gesänge, wie z. B. die Antworten bei der hl. Messe oder das Ordinarium, dann findet eben

zugelassen werden sollen. Wenn das doch geschah, so glaubte man bei dem vielerorts herrschenden Mangel an Männer- und Knabenstimmen von dieser kirchlichen Bestimmung Abstand nehmen zu dürfen, ähnlich wie bei anderen Bestimmungen ein Notfall Ausnahmen von der Regel erheischt. Es sei jedoch hier ausdrücklich bemerkt, dass man im amerikanischen Cäcilienverein diese Ausnahme nicht auf eigene Faust machte, sondern mit ausdrücklicher Gutheissung des damaligen hohen Protektors des Vereins, des seligen Cardinals Bartolini. Indes hatte der amerikanische Cäcilienverein auch in diesem Punkte längst Wandel geschaffen, und wir hätten heute viel mehr Männer- und Knabenchöre, wenn dem Vereine etwas mehr Einfluss auf die Schule zugestanden worden wäre. Jetzt scheint man endlich die Notwendigkeit des pflichtmässigen Kirchengesanges in der Schule einzusehen. Schon in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts hat der Cäcilienverein durch sein Organ, die „Cäcilia“, auf diesses einzig notwendige Mittel zur Popularisierung des Kirchengesanges und zur Sicherstellung des Nachwuchses für unsere Chöre hingewiesen. Aber die Stimme der damaligen Vertreter der Reform verhallte meist ungehört. Jetzt, wo dieselbe Stimme vom Stuhle Petri erschallt, scheint man aufzuhorchen und zu verstehen was zu thun ist. „Better late than never,“ wenn man nur jetzt allen Ernstes an die Arbeit geht. Wir aber haben den guten und frommen Sängerinnen gegenüber eine Dankeschuld zu erfüllen; denn die allgemeine Erfahrung zeigt, dass sie durchgehend pünktlich und gern zu den Proben kamen und ihr Können freudig in den Dienst des Allerheiligsten stellten. Kommt aber einmal die Zeit—und sie ist hoffentlich nicht mehr fern—wo wir ihrer Dienste im Chore nicht mehr benötigen, dann werden die braven Sängerinnen, welche nicht ihre eigene, sondern Gottes Ehre gesucht haben, gern zurücktreten und den vom heiligen Vater gewünschten Sängern das Feld räumen.

Alle übrigen Bestimmungen des Motu proprio sind von vielen Chören des amerikanischen Cäcilienvereins längst in die That umgesetzt worden. Aus diesem Grunde hat der heilige Vater auch die verdienstlichen Vorarbeiten des Cäcilienvereins lobend anerkannt und erst kürzlich den vom Präsidenten des amerikanischen Cäcilienvereins zusammengestellten „Guide to Catholic Church Music“ durch ein huldvolles Schreiben empfohlen. Wenn man also Ernst machen will mit der Durchführung der päpstlichen Vorschriften,

keine solche Stellvertretung statt, und alle, Männer und Frauen, dürfen und sollen sich dann am Gesange beteiligen.

so sollte man, statt über Solesmes-Choral zu phantasieren, zunächst mal den Wust von unkirchlicher Musik zum Tempel hinaus werfen; denn wenn man reformieren will, fängt man damit an, dass man zunächst die allerschlimmsten Uebelstände entfernt. Man verkaufe das wertlose Zeug dem Lumpensammler und kaufe und singe erht kirchliche Musik, nicht weil der Cäcilienverein darauf dringt, sondern weil der heilige Vater es will und befiehlt. Wenn sich vorläufig auf diesem Gebiete eine rührige Tätigkeit zeigte, so könnte man seine helle Freude daran haben. Alles Andere würde dann von selbst folgen, vorausgesetzt dass in der Schule fleissig geübt wird. Ich sage es deshalb nochmals: *Der Kirchengesang muss auf dem Schulplane stehen, grade so gut wie Lesen, Schreiben und Rechnen.*

Wie nun das Motu proprio des heiligen Vaters einerseits auf die Anticäcilianer und Beförderer unkirchlicher Musik eine beunruhigende Wirkung ausübte und ausüben musste, so sollte andererseits dasselbe Motu proprio auf die Cäcilianer und Beförderer kirchlicher und liturgischer Musik beruhigend wirken. Deshalb schickte ich meinen Erörterungen die Devise voraus: „Eile mit Weile“, denn „Gut Ding will Weile“ haben“. Alle diejenigen, welche bisher ehrlich und treu für die Reform der Kirchenmusik gearbeitet haben, dürfen ruhig fortfahren, nach denselben Grundsätzen zu arbeiten, die bisher benutzten liturgischen Bücher (Regensburger Ausgabe) auch fernerhin zu gebrauchen und die Frauenstimmen vorläufig bestehen zu lassen, es sei denn dass der Bischof einer Diocese diesbezügliche Vorschriften erlassen hat. Denn dass wir aus den bisher gebrauchten Büchern weiter singen dürfen, bis die Vatikanische Ausgabe der neuen Bücher vollendet ist, und darüber hinaus, bis die vorhandenen Bücher aufgebraucht sind, das ist klar in den päpstlichen Verordnungen enthalten. Also nur keine Ueberstürzung. Singen wir ruhig weiter, wie wir's bisher gethan, und überlassen wir das unfruchtbare Disputiren und Theorisiren anderen, besonders denen, die auch bisher noch nichts Anderes gethan haben und voraussichtlich auch nichts Anderes thun werden. Diejenigen aber, welche berufen sind, andere im Gesange zu unterrichten, sollten jetzt schon eifrigst bestrebt sein, den neuen Gesang zu erlernen, damit sie, wenn die Zeit kommt, wo die neue Vatikanische Ausgabe eingeführt werden soll, im Stande seien, ihre Chöre und die Schulkinder zu unterrichten. Es scheint mir höchst unpraktisch, schon jetzt mit diesem Unterrichte zu beginnen; man warte damit, bis sämtliche liturgischen Bücher, das Directorium Chori eingeschlossen, fix und fertig vorliegen. Nur die Gesanglehrer und Lehrerinnen

nen (Schwestern) sollten jetzt schon anfangen, sich mit der neuen Richtung vollends vertraut zu machen. An Hilfsmitteln zu diesem Zwecke fehlt es ja nicht. Zur weiteren Beruhigung der Lehrer des Gesanges sei noch bemerkt, dass der Uebergang von der bisherigen Ausgabe zur neuen gar nicht so schwer sein wird, wie man's sich gewöhnlich vorstellt. Wer aus der Regensburger Ausgabe fleissig gesungen hat, wird sich in der Vatikanischen leicht zurechtfinden. Die Schwierigkeit besteht nur in den Köpfen derjenigen, die viel über Choral reden und bitterwenig singen.

Heikler ist der zweite Punkt, die Zulassung der Frauenstimmen; aber auch hier gilt die Devise: „Eile mit Weile“. Der heilige Vater hat mit Bezug auf diesen Punkt allerdings keine ausdrückliche Erlaubniss erteilt, die Frauenstimmen beizubehalten, bis Männer- und Knabenstimmen zu haben sind. Gleichwohl glaube ich, den Absichten des heiligen Vaters nicht zuwider zu handeln, wenn ich behaupte, dass unsere Kirchenchöre die Frauenstimmen noch eine Zeitlang beibehalten dürfen, vorausgesetzt dass man sich allen Ernstes Mühe gibt, Männer- und Knabenstimmen heranzubilden, und dass man in absehbarer Zeit auch dieser Vorschrift der Kirche gerecht werden will. Dieser Wille aber muss vorhanden sein, und „where there is a will, there is a way“. Man fange einmal ernstlich an, in der Schule regelmässigen Unterricht im Choral zu erteilen, und zwar den Knaben und Mädchen; denn auch letztere sollen beim Gemeindegesange mitwirken. Bisher sind an vielen Orten fast nur Mädchen zum Chordienste herangezogen worden. Von nun an sollen die Knaben wieder einmal *den* Platz behaupten, der ihnen von Rechts wegen zukommt. Und wenn die Knaben dem leider zu stark vorherrschenden weiblichen Lehrpersonal zu störrig und unlenksam sind, so suche man männliche Lehrkräfte zu bekommen. Einmal muss das doch geschehen, koste es was es wolle. Einsichtige Pädagogen halten den Umstand, dass die weitaus grösste Zahl unserer Lehrkräfte dem weiblichen Geschlechte angehört, für eine Kalamität in unserm Erziehungswesen. Wer Augen hat zu sehen, wird diese Auffassung als leider nur zu berechtigt erkennen. Es ist hier nicht der Ort, diesen überaus wichtigen Punkt des Näheren zu erörtern; so viel aber steht fest: Wir müssen mehr, viel mehr Männer im Lehr- und Erziehungsfache haben, damit unsere Jünglinge und Männer der Religion erhalten bleiben, damit unsere Jünglinge und Männer zumal beim Hauptgottesdienste an Sonn- und Festtagen in die Kirche gehen, damit endlich unsere Männer und Jünglinge es wieder als eine Ehre und

Auszeichnung betrachten, dass grade sie für den Chordienst ausersehen sind.

Noch eins: Rechnen wir nicht mit der Möglichkeit, dass der heilige Vater diese Vorschrift etwa aus Rücksicht auf unsere Verhältnisse mildern oder gar vollends aufheben werde. Der heilige Vater wird voraussichtlich nichts dergleichen thun. Können wir ja doch überall, wo Schulen sind, dieser Vorschrift der Kirche nachkommen, wenn wir nur wollen. Ich sage daher zum dritten Male: *Setzen wir den Kirchengesang auf unsern Schulplan*, und in kurzer Zeit werden wir kein Wort mehr hören von der Undurchführbarkeit der kirchlichen Vorschriften.

Fassen wir das Gesagte noch einmal kurz zusammen:

1. Diejenigen Chöre und Dirigenten, welche bisher unkirchliche Musik zugelassen haben, sollten sich den „Guide to Catholic Church Music“ anschaffen und sich von demselben leiten lassen. Was hilft es dem Priester, vor dem furchtbaren Feinde der Augenlust zu warnen, wenn er dem ebenso furchtbaren Feinde der Ohrenlust freies Spiel lässt. Sanfte und sinnliche Musik ist die Patentmedizin des Teufels, deren Ingredienzen nicht allgemein bekannt sind, deren Gift aber grade deshalb um so tödtlicher wirkt.

2. Diejenigen Chöre und Dirigenten, welche bisher kirchliche Musik aufgeführt haben, sollen fortfahren, auch in Zukunft aus denselben Büchern und nach denselben Grundsätzen zu üben und zu singen und darauf hinarbeiten, dass die Verordnungen des heiligen Vaters bis ins Kleinste befolgt werden. Ihr Motto muss bleiben: Unbedingter Gehorsam den Befehlen und selbst den Wünschen des Oberhauptes der Kirche.

3. Die berufenen Gesang-Lehrer und Lehrerinnen sollen jetzt gleich damit beginnen, sich betreffs des traditionellen Chorals genau zu informiren und überhaupt das *Motu proprio* des heiligen Vaters all ihren Arbeiten zu Grunde zu legen. Sie sollten in den Anordnungen des heiligen Vaters den Willen Gottes erkennen und mit dem Rufe „Gott will es“ auf den Lippen munter und unverdrossen an die Arbeit gehen. C. Becker.

Zweimal betet, wer singt.

(Schluss)

Der andächtigen äusseren Haltung muss freilich auch die Gesinnung der Sänger entsprechen.

Der hl. Vater sagt in seinem *Motu proprio* von den Sängern: „Endlich sollen die Mitglieder eines Kirchenchores Männer von unbescholtenem Lebenswandel sein, die durch bescheidenes und frommes Benehmen während

der liturgischen Funktionen des Amtes, das sie bekleiden, sich würdig zeigen.“ Es ist derselbe Gedanke, den schon vor mehr als 1500 Jahren das Konzil von Karthago mit den Worten aussprach: „Was du mit dem Munde singst, das glaube mit dem Herzen; und was du mit dem Herzen glaubst, das beweise durch die Taten!“

Es unterliegt keinem Zweifel: ein tieffrommer, sittlich reiner, kirchlicher gesinnter Sänger wird ganz anders singen, wie ein religiöslauer, sittlich nicht einwandfreier Sänger. Es geht damit gerade wie mit einem Prediger, der von dem, was er uns sagt, selbst ganz durchdrungen ist und der im eigenen Leben das durch seine Taten darstellt, was er von uns, den Zuhörern, verlangt. Von seinen Worten, die dem Herzen entströmen, geht ein geheimnisvolles Feuer aus, das in unseren Herzen die gleichen Gefühle und Gesinnungen entzündet, von denen er selbst durchglüht ist. Auf solchen überzeugungsvollen Worten ruht aber auch der Segen Gottes und mögen sie kunstlos aufgebaut und mit wenig schöner Stimme vorgetragen werden, sie ergreifen uns doch, weil Gott nachhilft und unsere Herzen weit öffnet für die auf eigener tiefer Ueberzeugung beruhenden Worte des Predigers. Wissen und fühlen wir aber, dass der Redner von seinen Worten nicht selbst ergriffen ist, merken wir, dass er „ein tönendes Erz und eine klingende Schelle“ ist, sagt man uns, das sein Leben seinen Worten nicht entspricht—dann bleiben wir kalt auch bei der schönsten Rede und bei der hellsten, weil gemachten Begeisterung. Warum? Weil das Herz nicht mitspricht und der Segen Gottes fehlt.

Der Kirchenchor ist auch ein Redner; er singt Worte, die der hl. Geist selbst einst geredet durch die hl. Schriftsteller, oder die die hl. Kirche dem Sänger in den Mund legt; er trägt sie der ganzen christlichen Gemeinde vor, die daran sich erbauen und davon ergriffen werden soll; er singt jene hl. Lieder, die das Herz der Menschen weit öffnen sollen für die Gnaden, die Gott der Herr ihnen bringen will. Wird aber Gott die Lieder segnen, die aus unheiligem Munde kommen? Die grossen Erfolge, die ein heiliger Redner wirkt, beruhen vielmehr auf seinem hl. Leben und auf der Gnade Gottes als auf seinen Worten, und so ist es auch die Gnade Gottes die dem Lied des Sängers seine eigentliche und grösste Wirkung verleiht im Herzen des Zuhörers. Der Sänger streut den Samen aus, Gott gibt das Gedeihen.

Kürzlich erhielten wir aus einer grossen Stadt eines Nachbarlandes einen kirchenmusikalischen Brief, in dem uns die unkirchenmusikalischen Dinge aus den dortigen Kirchenchorverhältnissen mitgeteilt wurden. Am Schlusse hiess es: „Alles das lässt sich leicht

erklären: es liegt am Chorporpersonal, welches in den meisten Stadtkirchen leider aus ausrangierten und längst pensionierten Opernchoristen und -Choristinnen besteht. Die Unterhaltung, die diese „Damen“ und Herren führen, ist frech und schamlos, ohne jede Rücksicht auf den hl. Ort—ist auch nicht anders möglich. Sehr fraglich ist es daher, ob's bei uns trotz des Motu proprio besser wird, wenn nicht energisch im Personal der Kirchenchöre aufgeräumt wird.“

Freilich unter solchen Umständen ist ein Chor kein Kirchenchor. Da ist der Gesang kein Gebet, sondern eine Verunehrung Gottes und der hl. Geheimnisse des Messopfers. Auf solchem Gesang ruht kein Segen, auf diese Sänger kann man nicht anwenden, was Amberg in seinem Pastoral sagt: „Nicht das Amt von Menschen übt, wer die erhabenen Geheimnisse der Kirche mit Gesang verherrlicht; nachbilden soll er die himmlischen Klänge, mit denen die Engel und Heiligen die Geheimnisse des himmlischen Jerusalems feiern.“ Für sie treffen vielmehr die zwar harten, aber wahren Worte Selbst's im „Der katholische Kirchen-gesang“ zu: „Sänger und Sängerinnen, die im Namen der Gemeinde Gottes Lob singen, draussen aber durch ein leichtsinniges, ausschweifendes Leben Aergernis geben, oder deren Charakter kein ehrenhafter, wahrhaft durch und durch gläubig katholischer ist, sind eine Schmach für das Haus Gottes, ein Skandal vor Gott und den Menschen.“

Der wahre Kirchengesang ist ein doppeltes Gebet. Aber er ist es nur dann, wenn der Sänger ein gläubiges, frommes Herz hat, wenn er einen erbaulichen, christlichen Lebenswandel führt und wenn er beim Singen selbst ein Benehmen beobachtet, dass der Heiligkeit des Ortes, wo er singt, und der Würde der hl. Sache, der er dient, voll und ganz entspricht.—Darum, ihr christlichen Sänger, bleibt euch stets bewusst des Engelamtes, das ihr verseht. Ihr habt das besondere Vorrecht, jene Worte zu singen, mit denen der Priester die hl. Messfeier begeht. Und wenn ihr auch nicht mehr, wie in alter Zeit, mit Talar und Röcklein bekleidet um den opfernden Priester euch schart, ihr seid doch diejenigen im Gotteshause, die am innigsten am hl. Opfer Anteil nehmen, wenn anders ihr eure Aufgabe stets auffasst, wie sie sein soll: „ein Engelamt von Menschen ausgeübt.“ —(Gregoriusbote.) R. B.

Kürze Geschichte der Kirchenmusik.

(Fortsetzung.)

Die mittelalterliche Kirchenmusik, schreibt schon Reichensberger, *) ist ein noth-

* Vermischte Schriften S. 523.

wendiges Supplement des mittelalterlichen Kirchenbaustyles; dieselben verhalten sich zu einander, wie Zeit und Raum, wie Zahl und Körper.“ Dabei soll aber nicht geleugnet sein, dass der polyphone Gesang als Entfaltung und äussere Ausschmückung des Chorals zu betrachten sei. Die contrapunktischen, polyphonen Werke jener Zeit trugen fast durchwegs das Gepräge des gregorianischen Chorals an sich. Das Princip, das bei dieser Entfaltung thätig war, mag man meinetwegen auch ein inneres nennen, insofern nämlich, dass es eben der von innen heraus allenthalben sich geltend machte Drang nach einer möglichst einheitlichen Ausgestaltung des Ueberlieferten war. Der eigentliche Kern dieser Ueberlieferung, um den, gleichsam kristallisierend, die Harmonien sich anschlossen und von dem sie Leben und Gesetz empfingen, war der liturgische Gesang. Der Schatz der Harmonien lag ja im Choral verborgen, wie ich bereits gesagt habe.

Die Polyphonie erwies sich in der ersten Zeit als folgsame Tochter des Chorals, trug, wie bereits erwähnt, alleits das Gepräge des gregorianischen Gesanges an sich; ja die Meister der polyphonen Musik selbst betrachteten als die höchsten Leistungen jene, in denen mit der grössten Freiheit der Kunst die gewissenhafteste Festhaltung des Chorals geeinigt erschien. Ein Dreifaches, schreibt Jakob,* ist es, was diesen Zusammenhang bald mehr, bald minder enge erscheinen lässt; der nämliche Melödienbau, die nämliche Tonalität, die nämliche Stellung zur Liturgie. Was das Erste betrifft, so bleibt, wie früher, so auch jetzt Regel, selbst im reichsten Stimmengewebe das Fundament, d. i. den gregorianischen Gesang nicht zu verrücken; man hielt entweder die ganze kirchliche Melodie unverändert fest oder man nahm aus derselben wenigstens das Thema. Selten erfand der Meister sich selbst sein Thema. Die weitaus grösste Zahl kirchlicher Compositionen damaliger Zeit hat den gregorianischen Gesang zur Grundlage und zwar, vermöge der contrapunktischen Verarbeitung, nicht blos in einer, sondern in allen Stimmen. Die Stimmenführung, die Fügung der Melodie ist eben die nämliche, wie im liturgischen Gesange. Die einzelnen Abschnitte, die kleineren Tongruppen, die Fortschreitungen sind gregorianisch und ebenso, was für die Kunst der Textesunterlegung von hoher Bedeutung ist, die ganze declamatorische Behandlung des Textes. Die polyphonen Werke jener Zeit bewegten sich zweitens gleich diesem ausschliesslich in den diatonischen Scalen; und wenn auch die Harmonie zufällige Erhöhungen und Erniedrigungen nothwendig machte, so durfte dennoch hiedurch der Character des Kirchen-

tones nicht geschädigt werden; und selbst wenn die einzelnen Stimmen nicht immer die nämliche Tonart zum Ausdruck bringen konnten, musste doch die Hauptstimme dieselbe um so erkennbarer aussprechen. Endlich drittens schlossen die Meister dieser Epoche ihre polyphonen Schöpfungen auf das engste an die Liturgie an und zwar nicht blos an die Worte, sondern auch an die Handlungen derselben. Sie wollten ja nur dem Altare dienen. Deshalb behandelten sie den hl. Text auch heilig, nahmen ihn so, wie die Liturgie ihn bietet, ohne Willkur, ohne Corruption, ohne subjective Affectiertheit und doch mit verständiger Innigkeit. Sie berücksichtigten die vorkommenden Verneigungen, die Dauer der hl. Handlung und die verschiedenen andern Dinge, wie sie im Verlaufe des Kirchenjahres die Liturgie bietet.

Zudem war die Pflege des Chorals selbst in der damaligen Zeit noch eine sehr gute; in vielen Klosterkirchen sang man bei dem liturgischen Gottesdienste nur Choral, und bewahrte die Ueberlieferung, wie ich schon oben gesagt habe mit vielem Eifer. Die Thätigkeit jener Zeit bestand ja bekanntermassen in der gewissenhaften Erhaltung und verstandesmässigen Erfassung des überlieferten Gesangsschatzes, wie die frappante Uebereinstimmung der Choralgesänge in den ältern Handschriften bis zum 16. Jahrhunderte bezeugt. Die vorkommenden Abweichungen beziehen sich meistens nur auf Einzelheiten. Introitus, Graduale, Alleluja und Tractus, Offertorium und Communio u. s. w. sind in den älteren Codices fast ganz gleich.

Aber es blieb nicht immer so.

Der polyphone Gesang, die Tochter des Chorals, fieng nach und nach an, sich von ihrer Mutter zu emancipieren.

Das Verständnis des kirchlich Ueberlieferten verminderte sich, ja verlor sich allmählich; die neuere Musikweise gewann die Oberhand. Der schwerste Schlag für den Choral war die Einführung der Mensuralmusik, die mit allen Reizen der Neuheit ausgestattet war. So lange der officielle gregorianische Choral unisono gesungen wurde, hatten die Sänger darin eine feste, von der kirchlichen Auctorität aufgestellte Schranke; seitdem man aber unter den Augen der Kirche anfieng, über die Choralmelodie zu discantieren, und seitdem im polyphonen Gesange drei und mehrere Melodien sich selbstständig, neben dem gregorianischen Gesange, wenn auch in Harmonie mit ihm bewegten, war dem Subjectivismus der Componisten und der vielfach frei discantierenden Sänger Thür und Thor geöffnet, einem Subjectivismus, der gar bald zur Verdunkelung des liturgischen Textes und seiner kirchlichen Melodie, zur Verweltlichung der Kirchen-

* Die Kunst im Dienste der Kirche, S. 306 f.

musik führte.* Es wurde die betreffende gregorianische Melodie dem mehrstimmigen Gesange öfter schon gar nicht mehr zu Grunde gelegt, und wo dies noch geschah, wurde sie durch die anderweitigen bunten Melodieführungen förmlich erdrückt. Auch bei den bessern und besten polyphonen Werken, selbst jenen Palestrina's nicht vollständig ausgenommen, lässt ferner die Behandlung des Textes gar Manches zu wünschen übrig; und durch die beständigen Imitationen kam selbst in diese Schöpfungen etwas Unruhiges und Ermüdendes, was sich von selbst dem Hörer aufdrängte.

Zu wundern ist es nicht, dass schon im 12. Jahrhunderte so manche Klagen auftauchen über diese erwähnten und noch andere derartige (z. B. den Gebrauch des religiösen Volksliedes, ferner die freilich noch sehr sporadisch vorkommende Anwendung verschiedener musikalischer Instrumente bei dem Gottesdienste u. s. w.) Uebelstände, welche den Choral zu verdrängen drohten. So z. B. klagt hierüber Johannes von Salisbury, wie Ambros in seiner Geschichte der Musik sagt†, und besonders der fromme Abt Aelred‡ vom Revesby in England. Letzterer schildert die Kirchensänger seiner Zeit und deren Gestikulationen auf folgende Weise: „Dieser singt unten, Jener oben, Dieser dazwischen, ein Vierter theilt gleichsam die Noten und fällt mitten darein.

Nun wird die Stimme zurückgehalten, jetzt gebrochen, dann wird wieder stossweise gesungen und nun wider im breiten Tone.... manchmal, man muss sich schämen, es zu sagen, bricht man aus in ein pferdeähnliches Wiehern, und jetzt legt man alle männliche Kraft bei Seite und erget sich in weibischer Weichheit der Stimme...., jetzt siehst Du den Menschen mit weitgeöffnetem Munde, als wenn der Athem ihm stockte, nicht singen, sondern hauchend gleichsam dahinsterben und mit einer lächerlichen Zurückhaltung der Stimme Stillschweigen drohen, und nun wieder die Seufzer der Sterbenden und die Schmerzensrufe der von Leiden Gequälten nachahmen. Dabei bewegen sie, Schauspielern ähnlich, den ganzen Körper, verzerren die Lippen, rollen die Augen und gestikulieren, den einzelnen Noten entsprechend, mit den Fingern; und diese lächerliche Ausgelassenheit nennt man Gottesdienst; und je reichlicher diese Possen getrieben werden, desto mehr, so ruft man laut, habe man Gott geehrt. Unterdeß steht das Volk da und staunt verwundernd und betäubt über den Lärm der Blasbälge, den Schall der

Cymbeln, den Zusammenklang der Flöten; aber die ungeziemenden Gestikulationen der Sänger, die buhlerischen Biegungen der Stimmen betrachtet es nicht ohne Kichern und Lachen, so dass Du glauben möchtest, sie seien nicht in einem Bethaus, sondern im Schauspielhause, nicht zum Beten, sondern zum Schauen zusammen gekommen. Man hat keine Scheu mehr vor jener furchtbaren Majestät, vor welcher man steht und versagt die schuldige Ehrfurcht jener heiligen Opferkrippe, wo Christus mystischer Weise in Windeln gewickelt wird, wo sein heiligstes Blut aus dem Kelche gekostet wird, wo die Himmel sich öffnen, die Engel herniedersteigen; wo das Irdische mit dem Himmlischen sich mischt und die Menschen den Engeln beige stellt werden.“

Dass ähnliche beklagenwerthe Zustände nicht bloß in England, sondern auch anderwärts, und nicht bloß im zwölften, sondern auch im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte nicht selten vorhanden waren, kann man aus dem Decrete erkennen, welches der Papst Johannes XXII. von Avignon aus im Jahre 1322 erlassen hat.

In diesem Decrete, welches in das kirchliche Rechtsbuch (Extravag. commun. I. III 1) übergegangen ist, kommen folgende Worte vor: „Während einige Schüler der neuen Schule das Einhalten des Zeitmasses genau beobachten und auf neue Noten ihre Aufmerksamkeit richten, wollen sie lieber ihre selbstersonnenen Noten als die alten singen. Die kirchlichen Texte werden in semibreven und minimen (halbkurzen und kleinsten Noten) abgesungen und mit kleineren Noten überladen. Die Sänger zerschneiden die Melodie mit Hoquetten (schlucherartigen Einlagen), machen sie schlüpfrig durch die Discante, vermischen zuweilen gemeine Tripeln und Motette* damit; und dies geschieht in einem solchen Masse, dass sie öfter die Grundlage des Antiphonars und Graduals ausser Acht lassen, nicht wissen, worüber sie ihre Stimme aufbauen, und die Kirchentöne, welche sie nicht kennen, nicht nur nicht unterscheiden, sondern sogar durcheinanderwerfen.

In Folge einer solchen Notenmenge werden die züchtig steigenden und die sanft fallenden Gänge, wodurch sich die Kirchentöne von einander unterscheiden, verdunkelt. Sie eilen

* Motette (mot) ist ein Denkspruch. Neben der greg. Melodie mit dem liturgischen Texte sang man mitunter noch einen profanen Text oder Spruch (mot), nach einer zweiten Melodie. Vgl. Ambros I. c. B. II. S. 337.—In der späteren Zeit hieß man alle Sangestexte, die nicht zur Liturgie gehören, sondern eingeschaltet werden, Motetten. Heutzutage werden Musikstücke, welche den liturgischen Text enthalten, aber nicht die gregorianische Melodie haben, auch Motetten genannt.

* Vgl. Thalhofer, I. c. S. 558.

† B. II. S. 347. Vgl. B. IV. (Fragment) S. 12 ff.

‡ Ein Zeitgenosse und Schüler des hl. Bernhard, in seinem Werke „Speculum caritatis“, Buch II. c. 23. Vgl. Schlecht, I. c. S. 160.

nämlich ruhelos fort, betäuben das Ohr, anstatt es zu erquicken, und ahmen durch ihre Gebärden nach, was sie vortragen. Dadurch wird die nothwendige Andacht bei Seite geschoben und eine Ausgelassenheit, vor der man sich hüten sollte, öffentlich zur Schau gestellt . . .

Daher schreiben wir nach Berathung mit unsern Brüdern strenge vor, dass in Zukunft Niemand sich erkuhlen soll, Dieses oder Aehnliches in den genannten Officien, besonders bei den canonischen Tageszeiten und der heil. Messe vorzubringen. . . . Unsere Absicht geht jedoch nicht dahin, durch dieses Schreiben zu verbieten, dass zweilen, an Festtagen und bei besonderen Feierlichkeiten, einige melodische Consonanzen, wie die Octav, Quint, Quart und dgl. über dem einfachen kirchlichen Gesange vorge tragen werden. Der (gregorianische) Gesang muss jedoch an sich unverletzt und ungeschmälert bleiben und es darf an der gut beschaffenen Musik nichts geändert werden; denn ein solcher Zusammenklang berührt sanft das Ohr, erweckt Andacht und bewahrt diejenigen, welche zum Lobe Gottes singen, vor Abspannung.“

Wohl diesem energischen Decrete hat man es zuzuschreiben, dass die Compositionen an dem gregorianischen Gesange festhielten. Inless auch dieser ernste Erlass konnte die weitere Entwicklung des polyphonen Gesanges bei dem Gottesdienste in der bisherigen Weise nicht hindern und den gregorianischen Gesang vor Schaden bewahren. Letzterer wurde auf immer engere Grenzen bei der liturgischen Andacht beschränkt; und bei vielen mehrstimmigen Compositionen war nur noch das Thema aus der Chormelodie für das contrapunktische Tongewebe übrig geblieben. *Ja selbst dieses wurde, wie schon erwähnt, manchmal nicht mehr aus dem Choral sondern aus welt-

* Es gibt manche Messen jener Zeit, deren Thema nicht bloss aus einem weltlichen Volksliede genommen ist, sondern die sogar nach solchen Volksliedern benannt worden sind.—Erwähnt muss jedoch hier werden, dass jene profanen Lieder zum kirchlichen Melodienbau nicht im Contrast standen; es waren vielmehr dieselben Gesetze, dieselben Tonarten u. s. w., welche in denselben zur Anwendung kamen. Die ganze Verarbeitung der aus ihnen genommenen Themata konnte daher die nämliche sein wie bei einem Thema, das aus dem liturgischen Gesange genommen wird. Der kirchliche Charakter des Werkes selbst wurde daher durch die Unterlegung eines solchen Liedthemas, wie Jacob I. c. S. 36 meint, und in solcher contrapunktischen Umschaffung noch nicht alterirt. „Das Alltagsleben, schreibt Ambros. I. c. B. III. S. 25, hatte einen poetischen Zug, darum bündete das ideale Leben der Kunst und Frömmigkeit nichts ein, wenn es jenes andere abspiegelte und zugleich erklärte; das Heilige wurde dadurch dem Niederländer nicht entweicht, wohl aber umgekehrt das Alltägliche geheiligt.“ Vgl. Haberl, Jahrbuch 1889, S. 85.

lichen Volksliedern genommen. Kein Wunder ist es also, wenn nach und nach die Klagen immer lauter wurden; von manchen Bischöfen die gänzliche Abschaffung der polyphonen Musik und die Rückkehr zum Choral verlangt wurde. Derartige Aeusserungen, welche zur Zeit des Concils von Trient laut geworden sind, werden wir unten anführen.

Dr. KRATSCHHALER.

(Fortsetzung folgt.)

Berichte.

St. Louis, Mo.

Ueber den Gesang bei der grossartigen Feier von Mgr. Gallers goldenem Priesterjubiläum schreibt der Berichterstatter im „Herold des Glaubens“:

„Alles war secundum ordinem!“

Die Wechselgesänge wurden von einem Knabenchor in flüssender Weise und sehr exact gesungen.

Die Communio: „Beata viscera“ war äusserst gelungen und lieblich, besonders hinsichtlich des melodischen Flusses und der Aussprache.

Der grosse Chor bewährte sich in der Wiedergabe der schönen passenden und echt kirchlichen „Missa St. Petri“ von J. Gruber überraschend gut.

Das Kyrie ist kurz. Gloria glänzend, Credo ernst und feierlich. Sanctus und Benedictus wirkten erhebend und Agnus Dei zu innigem Gebete stimmend.

Kraft und Feuer, Piano und Ausdruck wirkten höchst erbaulich, und dürfen der Herr Chorregent Aloys Rhode und die Mitglieder des Chores sich wohl darüber „im Herrn erfreuen“ und auch etwas stolz sein. Vivatsequenz! Ein Musterchor ist im Erstehen.

Detroit, Mich.

Der hochwürdigste Herr Bischof Foley hat in einem Schreiben an die Priester seiner Diocese über die Kirchenmusik verordnet, dass bei Hochämtern in jeder Kirche der Diocese Detroit die Wechselgesänge: Introitus, Graduale, Offertorium und Communio nur von Männerstimmen zu singen sind. Das Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei können noch von einem gemischten Chor gesungen werden, vorausgesetzt, dass die Compositionen gänzlich frei sind von opernmässiger Effecthascherei und sinnstörenden und unnöthigen Wiederholungen im Texte.

Review of Church Music—November number: International Congress for Gregorian Chant held in Strassbourg. The Apostolic Delegate on Church Music Reform in the U. S. A. The „Amen“. A Misnomer. Church Music Reform in the Archdiocese of Cincinnati, O. Report.

